

DEN REFORMATOR WIEDER ZU WORT KOMMEN LASSEN

Gedanken zu Martin Luthers Eschatologie¹

Von Klaus Dirschauer

1. Die Sterbehilfe Luthers

In der 1519 erschienenen Schrift »*Ein Sermon von der Bereitung zum Sterben*« (WA 2,685–697) finden sich die ersten Aussagen zur eschatologischen Vorstellung des Reformators. Für ihn ist der Tod ein *leiblicher Abschied* von dieser Welt und ein *geistlicher Abschied* von den Menschen. Das heißt: das zeitlich Gut ordnen und den Menschen vergeben wie sie um Vergebung zu bitten. Dann soll sich der Sterbende »alleyn zu gott richten, da der weg des sterbens sich auch hin keret und unß furet« (WA 2,685,20f). Die Vorbereitung und Ausrichtung des Sterbens geschehen durch die *Beichte* und das *Abendmahl*, denen jedoch das Bild des Todes, der Sünde, der Hölle und Verdammnis gegenüber stehen. Ein jedes dieser drei Bilder, die auch später immer wieder zusammen genannt werden, wächst jeweils aus den anderen hervor:

Der *Tod* wird dadurch so groß und erschreckend, daß ihn der Mensch unmittelbar vor Augen hat und auf ihn zugeht. Darin gewinnt der Teufel seine Übermächtigkeit, daß der Mensch die Gebärden und das Bild des Todes so tief betrachtet. Was der Mensch von ihm gesehen und über ihn gelesen oder gehört hat, tut ein übriges und wickelt darin den Zorn Gottes ein, so daß der Sterbende unter solchen Gedanken am Ende Gott ganz vergißt. Luther fordert, sich bereits zu Lebzeiten, da der Tod noch ferne sei und nicht treibe, gedanklich mit dem Tode auseinanderzusetzen. Er warnt vor dieser Unzeitigkeit des Todes und vor dem zu vielen Ansehen, weil sonst der Tod den Menschen ganz und gar in seinen Bann ziehen könnte.

Mit der *Sünde* geht es dem Menschen nicht anders. Auch hier machen das zu viele Betrachten und tiefe Bedenken die Sünde erst groß. Die Blödigkeit des *Gewissens* besteht darin, daß es sich vor Gott schäme, ständig selbst bestrafe und somit dem Teufel helfe, die Sünde so zu machen, wie er es wolle. Daraus resultieren dann auch die Unwilligkeit zu

¹ Nach Drucklegung erschien: Werner Thiele, Luthers individuelle Eschatologie: LJB 49 (1982), 7–49.

sterben, der Ungehorsam Gott gegenüber und die ewige Verdammnis. Auch hier verweist Luther solche Beschäftigung mit der Sünde ins Leben zurück, damit der Mensch im Tode anderes vor Augen habe.

Entsprechendes gilt auch für die *Hölle*. Da der Mensch über Gottes Urteil nichts weiß, treibt ihn der böse Geist, »gotliches radts heymlickeit« zu erforschen. Dabei wendet der Teufel seine letzte, größte, listigste Kunst an, dem Menschen Gott verdächtig werden zu lassen, so daß er sich nach einem anderen Gott sehnt: »das ichs wissen will, ob ich vorseyn sey, dan ich will alls wissen, was gott weyß und yhm gleych sein, das er nichts mehr wisse, dan ich, und also gott nicht gott sey, ßo er nichts ubir mich wissen soll.« (WA 2,688,13ff) Luther bezeichnet diese drei *Bilder der Anfechtung*, derer sich der Teufel bedient, immer wieder unzeitig und rät dem Menschen, sich auf sie weder betrachtend noch gedanklich einzulassen, da der von ihnen einmal Überfallene sich in der Stunde des Todes ihrer nicht zu erwehren vermag. Er nennt es eine Kunst, sie ganz und gar fallen zu lassen: »Wie geht aber das zu? Es geht also zu, Du must den tod yn dem leben, die sund yn der gnaden, die hell yhm hymell ansehen, und dich von dem ansehen odder blick nit lassen treyben.« Dieser Vorgang der Sterbehilfe wird dreifach beschrieben. Zunächst heißt es, den Blick von dem Bild des Todes abzuwenden und auf den Tod derer, die in Gottes Gnaden, insbesondere in Christo gestorben sind, zu sehen; sich vom Bild der Sünde loszureißen und mit aller Anstrengung das Gnadenbild Christi am Kreuz zu suchen; die Hölle nicht in sich selbst oder in den Verdammten zu sehen, sondern Gott Gott sein zu lassen und sich Christus nicht aus den Augen nehmen zu lassen. Dann gilt, daß Christus am Kreuz selbst dem Glauben in seiner Anfechtung von Tod, Sünde und Hölle das dreifaltige Bild seiner Überwindung entgegen hält, so daß der Teufel mit seinen Bildern jegliche Macht über den Menschen verlieren muß. Dieses vollzieht sich durch die Sakramente, denn in ihnen »handelt, redt, wirckt durch den priester Deyn gott Christus selbs mit dyr« (WA 2,692,28). Der Mensch wird durch das Sakrament in die Gemeinschaft der Heiligen »eyngeleybet und voreyniget«, so daß sie mit ihm in Christo sterben, die Sünde tragen und die Hölle überwinden. So wie der Mensch glaubt, so wird ihm geschehen. Es reicht nicht aus, nur zu glauben, Christus habe Tod, Sünde und Hölle überwunden, »wan du nit glaubst, das deyn tod, deyn sund, deyn hell dyr da ubirwunden und vertilget sey, und also erloset seyest« (WA 2,693,23f). Hinzu kommt noch die Erfahrung der Gemeinschaft, daß die Engel, die Märtyrer und die Christen den Sterbenden gleichsam umstehen und ihm in seiner Not zur Hilfe eilen.

Doch um diesen Glauben einzuüben, bedarf der Mensch ein Leben lang des demütigen Gebetes und muß er sich konsequent an Gottes Wort

halten. In welcher Weise dieses möglich ist, das hat Luther vornehmlich im Großen und im Kleinen Katechismus beschrieben und durch seine eigene *Praxis Pietatis* bezeugt. Das Sakrament ist ganz auf den Glauben aus, der sich allein auf Gottes Wort und Zeichen verläßt. Wo der Mensch das unterläßt, ist das Sakrament umsonst und macht er Gott zum Lügner. Der Gaube allein macht würdig, denn Gott baut sein Sakrament nicht auf die Würdigkeit des Menschen auf, sondern den Menschen auf sein Wort und Zeichen.

2. Die eschatologische Dimension der Sakramente²

Im gleichen Jahr veröffentlichte Luther auch »*Ein Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe*« (WA 2,727–737). In dieser Schrift wird zum ersten Mal die Vorstellung der eschatologischen Erstreckung der Sakramente entfaltet, die in den späteren Predigten über die Paulusbriefe immer stärker hervortritt. Die Taufe ist »eyn seliglich sterbenn der sund und auferstehung yn gnaden gottis« und »geschicht nit volnkomen yn dißem leben, biß der mensch auch leylich sterb und gantz verweße«. Während das Zeichen der Taufe, das Sakrament, das die Augen sehen, schon bald geschehen ist, dauert die Bedeutung, »die geystlich tauff, die erseuffung der sund«, das ganze Leben an »und wirt aller erst ym todt volnbracht« (WA 2,728,10ff). Deshalb kann Luther das ganze Leben eine *geistliche Taufe* ohne Unterlaß bis in den Tod nennen, »dan gott will yhm anders machen von new auff am Jungsten tag.«

Luther vergleicht die Taufe mit der Sintflut Noahs und spricht von diesem Sakrament als von einer »synflut der gnaden«, die von Christi Geburt bis zum jüngsten Tag andauert. *Die Bedeutung der Taufe besagt, daß mit ihr die Sünden des Menschen bereits tot sind, er schon auferstanden ist, doch das Werk der Taufe noch aussteht. Noch ist der Tod da, die Auferstehung geschieht erst am jüngsten Tage.* So ist dieses Sakrament der gnädige und tröstliche Bund Gottes mit den Menschen, in dem Gottes Geist die Sünden tötet und zum Sterben und Auferstehen bereitet. Nimmt man die späteren Aussagen des Reformators hinzu, so sind die Taufe und

² Vgl. *Asendorf, Ulrich*: Eschatologie bei Luther, Göttingen 1967; *Steck, Karl Gerhard*: Lehre und Kirche bei Luther, München 1963, S. 197–213; *Seeger, Ulrich*: Die eschatologische Grundhaltung in Luthers großem Katechismus, in: *EvTh* 2. Jg. 1935, S. 67–95; *Torrance, T. F.*: Die Eschatologie der Reformation, in: *EvTh*. 14. Jg. 1954, S. 334–358.

das Abendmahl durch den Auferstandenen eingesetzt und geboten. *Sie haben ähnlich wie der Glaube*, der nicht von der Auferstehung Christi als von einer »privata resurrectio« reden kann, als gehe ihn diese nichts an, einen von Christus her aneignenden und seine Glieder inkorporierenden Charakter. Die Christen werden gleichsam durch die Sakramente in das Heilsgeschehen des Gekreuzigten und Auferstandenen so einbezogen, so daß seine Geschichte von seiner Geburt bis zur Wiederkunft am jüngsten Tage ihre Nachfolgegeschichte wird. Das, was Christus bereits durch seinen Tod und seine Auferstehung für sie getan hat, ermöglicht überhaupt erst diese Nachfolge und bricht die Geschichte eschatologisch.

Deshalb gehören die Leiden ebenso zur Taufe wie die guten Werke. Da jedoch Gott die Sünden nicht mehr zurechnet, muß der Mensch in sie nicht mehr einwilligen. Zehn Jahre später drückt Luther dieses in der Auslegung des 118. Psalms noch deutlicher aus: »Denn was wil der teuffel machen, wo er so eine ledige seele findet, die yhm widder auff sünde noch heiligkeit antworten wil? da mus er lassen alle seine kunst. . . Ich mus nicht sterben, wie du Teufel odder Tyrann fur gibst, Du leugnest, Ich werde leben, Denn ich wil nicht von meinen noch von menschen wercken reden, Ich weis nichts jtz von mir noch meiner heiligkeit, Sondern des HERRN werck, die hab ich fur mir, davon wil ich reden. . .« (WA 31,I,150,28ff, 151,31ff). Durch die Taufe zeichnet sich eine *Neuordnung der Sünde* ab, die die Sünden für den Menschen unschädlich macht und die ihn sich selbst nicht mehr verdammen läßt. Doch die Anfechtungen bleiben, bis die Taufe in der Auferstehung zur Vollendung gebraucht wird. In der Zustimmung des Glaubens erfährt also das Sakrament seine Bedeutung, und der Glaube ficht den Teufel am meisten an. Luther bringt dieses auf die griffige Formel: »Gleubstu, ßo hastu. Zweyffelstu, ßo bistu verloren« (WA 2,734,1ff). Erst die Vergebung der Sünden ermöglicht die Vertreibung der Sünde und schließlich das Sterben; und die Sünde, die den Tod so bitter macht und in die Welt gebracht hat, wird durch ihr eigenes Werk, den Tod, zunichte gemacht.

In der Karfreitagspredigt des Jahres 1522 (WA 10,III,72–80) führt Luther diesen letzten Gedanken noch näher aus. Der alte Adam ist eine Figur des neuen Adam: »Adam laufft hyndurch unnd kumpt in den todt, dem hat nun Christus heraus geholffen gleych wie auff ain andere weyß, kumpt und sagt: Styrb das du nicht sündigest und nicht: Sündige nicht, das du nit sterbest« (WA 10,III,75,28ff). Sagt der Mensch im Angesicht des Todes: »O wee, es ist schwer«, so sagt Christus: »Tritt her auff meine fußstapffen und gee fein hernaher.« Immer wieder wird auch an anderen Stellen betont, daß die *Bereitwilligkeit des Menschen zu sterben auch die Sünde und den Tod sterben läßt*.

3. Abrahams Schoß – das Wort Gottes

In dem »*Sermon von dem reichen Mann und dem armen Lazarus*« (WA 10,III,176–200) des gleichen Jahres geht der Reformator näher auf die Gerichtsvorstellung ein. Zu Beginn stellt er den reichen Mann für die Art des Unglaubens und den armen Mann für die Art des Glaubens einander gegenüber. Dieser *Glaube* ist nicht ohne *Liebe*, die Liebe nicht ohne Glaube denkbar. »Denn wer Gottis güte fület, der fület auch seynes nehisten unfall. Wer Gottis güte nicht fület, der fület auch seynes nehisten unfall nicht.« (WA 10,III,182,19ff). In der Predigt über den gleichen Text ein Jahr darauf heißt es: »Glaub macht frumm vor got, die Liebe vor den menschen und auch vor got. In allen andern dingen kan got ubersehen, allain an disen zwayen stucken da wil ers dürr und stracks gehalten haben, die zway fordert er auff das gestrengest« (WA 12,592,7ff).

Unter Abrahams Schoß (Luk. 16,22) versteht Luther das *Wort Gottes*. Abraham selbst ist längst in Kanaan begraben, doch an ihn ist die Verheißung Gottes (Gen. 22,18) ergangen. Er ist der pater promissionis und der »geistliche Schoß« aller, die an Gottes Wort geglaubt haben – »das des menschen seele odder geyst keyn ruge odder stadt hatt, da er müge bleyben, denn das wort Gottis, biß das er am jüngsten tag zur hellen beschawung Gottis kome« (WA 10,III,191,13ff ähnl. 12,596,4ff). In der Genesis-Vorlesung greift Luther diese Vorstellung erneut auf: »Sed sinus Abrahæ, quo fovet et amplexus est omnes sacertos morientes usque ad mortem Christi est promissio facta Abrahæ« (WA 43,359,14ff). Für die Christen gilt, daß sie in »Christi Schoß«, in Christi Wort ruhen (WA 43,391,2.18). Weitere Vorstellungen über diese Wirklichkeit des Wortes Gottes hinaus versagt sich Luther. Der Glaube ist ganz und gar auf das Wort Gottes angewiesen. So spielt sich auch das berichtete Gespräch des Reichen mit Lazarus nur im *Gewissen* ab. Es ist durch die Erkenntnis gekennzeichnet, gegen das Evangelium gehandelt zu haben und Hilfe findet sich weder im Himmel noch in der Hölle. Luther definiert diese Hölle gegenüber der wahren Hölle des jüngsten Gerichts als das böse Gewissen, das ohne Glauben und Gottes Wort bleiben muß: »ynn wilchem die seele vergraben ist unnd verfasset biß an iungsten tag, da der mensch mit leyp und seele ynn die rechte leypliche helle verstossen wirt« (WA 10,III,192,15f). Die Gläubigen dagegen ruhen, schlafen und werden in Gottes Wort bis zum jüngsten Tag bewahrt. Luther stellt sich vor, daß die Gedanken derer, die nicht glauben, im bösen Gewissen ein Gespräch ohne Zeit und Stunde abhalten. Ob von hierher und noch anderen Belegstellen Luthers auf eine Vorstellung eines »Seelenschlafes«, wie sie von Julius Köstlin und Paul Althaus angenommen wird, geschlossen werden kann,

erscheint sehr fraglich. Luther gebraucht sehr gern Bilder und Vorstellungen zum Verständnis des Glaubens, doch er entzieht sie zugleich jeder möglichen Kategorie des Raumes und der Zeit. Damit bleiben die Bilder und Vorstellungen gleichsam in der Schwebelage, um dem Glauben zu dienen, doch ohne den Glauben selbst in den Dienst nehmen zu können. Der Glaube selbst wiederum wird auf das *äußerliche Wort* verwiesen, was Luther nie müde wird, besonders an den fünf Hauptstücken des Glaubens zu demonstrieren.

Von hierher auch verbietet sich für ihn jegliche Vorstellung von einem *Fegefeuer*. Die Schrift gibt dafür keine Anhaltspunkte, in ihr ist nur vom Himmel und von der Hölle die Rede; und grundsätzlich steht alles in Gottes Gewalt. In den Schmalkaldischen Artikeln von 1537 nennt er das Fegefeuer ein »Teufelsgespent« und »Menschenwerk« (WA 50,205,7,9). Die Möglichkeit einer *privaten Fürbitte für die Toten*, soweit sich das Gebet an Gott wendet, wird nicht ausgeschlossen. Doch sie hat dort ihre Grenze, wo der Mensch selbst Einfluß auf das Geschick des Toten ausüben will. Der grundsätzliche Rat lautet: »Darumb sey klug und wisse, das *Got will uns nichts wissen lassen, wie es mit den toden zu gehe, auff das der glawbe raum behalte durch Gotis wort, der da glewbt, das Gott nach dießem leben die glewbigen selig macht, die unglewbigen verdammet*« (WA 10,III,197,19ff).

Die Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus ist ein Exempel dessen, »was zu einem Christlichen leben gehöre. Nemlich das wir leben wie Lazarus da ist, und nit wie der reich mann.« Dabei ist der Reiche, der alles auf seinen Bauch und sein Gut gesetzt hat, durchaus ein heiliger Mann gewesen und hat gegen die Gebote nicht verstoßen. Aber er hat nicht erkannt, was er wem schuldig ist. *Dieses hätte ihn jedoch nur der Glaube erkennen lassen*. Luther warnt die Christen davor, sich in das Bett des armen Lazarus legen zu wollen, denn sie würden sich darin verbrennen, solange sie nicht den richtigen Glauben zu Gott hätten und seine Liebe entdeckten. Die Ethik, die der Reformator in diesem Sermon als eine unauflösbare Einheit von Glaube und Liebe zu Gott und dem Nächsten anspricht, ist eschatologisch bestimmt.

4. Die eschatologische Gewißheit

In der *Adventspostille* von 1522 (WA 10,I,2,93–120) befaßt sich Luther in der Predigt über Luk. 21,25–36 mit den Anzeichen des jüngsten Tages. Er unterscheidet zunächst die *Zeichen des jüngsten Tages*, die nach seiner

Überzeugung nur wenige Menschen beachten und erkennen, von dem jüngsten Tag selbst, der unversehens kommen wird, auch wenn seine Ankündigung keinen Glauben findet: »ia du lieber narr, hastu sorge, der hymel falle und das wyr den tag erleben?« (WA 10,I,2,94,1f) Immer wieder greift er die vermeintliche Sicherheit, in der die Christen leben und ihren Geschäften nachgehen, aufs schärfste an und erinnert sie an die Zeit Noahs und Lots, in der eine ähnliche Lebens- und Glaubenseinstellung vorherrschte. Ganz offensichtlich hat Luther die großen Veränderungen seiner Zeit vor Augen, auf die er ja ausführlich eingeht³, und mit der unmittelbaren Nähe des jüngsten Tages gerechnet. »Ich will myrs aber auch widderumb niemand nehmen lassen, das ich hallt, der iungst tag sey nitt ferne; datzu bewegen mich eben diße tzeychen unnd wort Christi« (WA 10,I,2,95,17ff). Man gewinnt den Eindruck, als ließe Luther die Aussagen des Predigttextes und die wahrgenommenen Veränderungen seiner Zeit sich gegenseitig durchdringen und interpretieren. Nun schließt der Reformator – wie es noch Julius Köstlin annahm⁴ – aber keineswegs mittels gedeuteter Zeichen auf die zeitliche Nähe des jüngsten Tages. Er betont vielmehr immer wieder, daß nur wenige Menschen diese Zeichen erkennen könnten und dieses nur dem Glauben möglich sei. Deshalb hat die Ankündigung des jüngsten Tages, mit dem Luther zumindest zeitweise immer wieder gerechnet haben mag, ausschließlich den Charakter einer *Bußpredigt*. Der Ernst dieser Bußverkündigung⁴ rührt von der selbst erfahrenen Nähe Gottes her, die keinen Aufschub mehr duldet und keine zeitliche Spekulation zuläßt. Selbst die späteren, uns noch massiver erscheinenden Äußerungen Luthers über die geistliche und weltliche Tyrannei des Papsttums und der Türken als des gekommenen Antichristen, die er anhand der Offenbarung, des Danielbuches und anderer biblischer Schriften gewinnt, sind unter diesem Gesichtspunkt der Buße zu

³ Zur Entstehung und zum Hintergrund der Adventspostille vgl. WA 10,I,2,LIVff. Luther nennt die stark einsetzende Bautätigkeit in Wittenberg, den wachsenden Lebensstandard, die Kaufmannschaft, die die Welt befährt, das Aufkommen von Kunst, Malerei, Sticken und Graben, die zunehmende Intelligenz, den Zeitgeist, Buchdruckerkunst, Büchsenherstellung und Kriege, das Konstanzer Konzil, das Papsttum, die Entartungen der Kirche, Veränderungen am Himmel, Erdbeben und die Franzosenkrankheit, die Ausbreitung des Evangeliums und die 1524 von Stöffler angekündigte große Überschwemmung.

Vgl. Lau, Franz/Bizer, Ernst: Reformationgeschichte Deutschlands bis 1555, Göttingen 1964, S. K4–K13.

⁴ Vgl. Köstlin, Julius: Luthers Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrem inneren Zusammenhange dargestellt, 2. Bd. Darmstadt 1968 (1901²), S. 335ff.

verstehen (vgl. WA 30,II,162.175; 53,152.154; DB 7,409.449). Auch die Auseinandersetzung Luthers mit seinen Zeitgenossen, die die aufgetretenen kosmischen Phänomene mittels der aristotelischen Philosophie oder lediglich auf natürliche Weise zu erklären suchen, zielt auf die Anerkennung Gottes als des Schöpfers und des Richters der Menschen und der Welt hin.

Deshalb auch kann sich der Angriff des Reformators auf den Unglauben seiner Zeit immer wieder auf die vermeintliche Sicherheit der Menschen vor dem jüngsten Tag zuspitzen: »Es werden tzu der letzten Tzeytt komen betrieger mit falscheyt, die da wandeln nach yhrem eygen gefallen, und sagen: Wo ist die tzusagung oder seyne zukunfft? nachdem die veter gestorben sind, bleybt alle ding wie von anfang« (WA 10,I,2,97,33 ff). Doch den Menschen wird es mit den Zeichen gehen wie den Juden, die auf einen anderen Christus warten. Sehr bekümmert den Reformator das »elend volck«, das »unsers herrgotts tzeychen tzum iungsten tag« ist und das mit dem »enge und betrubt gewissen« ohne das tröstliche Gewissen bleibt.

Doch inmitten dieser Gerichtspredigt vergewissert Luther seine Gemeinde ihres Glaubens in den großen Anfechtungen seiner Zeit. Die *Zukunft Christi* wird gewaltiger sein als die erste. Dieser Advent Christi wird so beschrieben, daß sein Kommen und sein Gesehenwerden miteinander korrespondieren: Durch seine Geburt ist Christus *leiblich* zu uns gekommen, und niemand hat ihn gesehen. Durch sein Evangelium kommt er täglich *geistlich* in die gläubigen Herzen, und niemand sieht ihn. »Aber diße tzukunfft wirt offensichtlich geschehen, das yhn yderman sehen muß, . . . der leylich mensch Christus, ynn leylicher gestallt, wie er ist von Maria geporn und auff erden gewandelt« (WA 10,I,2,109,111 ff). Dann endlich wird sich erfüllen, worum die Christen im *Vaterunser* tagtäglich gebetet haben, auch wenn bei vielen das Herz wider den Mund gesprochen hat. Aber Gott richtet nach dem Herzen, während die Menschen nach dem Mund richten. Mit Freude können die Gläubigen der Zukunft ihres Herrn, der sie von allen Sünden und allem Übel erlöst, entgegen sehen. Luther warnt die Gemeinde, erneut eine Gottesfeindschaft mit der Vorstellung des Christus als des strengen Richters, den man mit Werken stillen und sühnen solle, im Herzen der Menschen aufzurichten. Eine solche Gesetzespredigt macht den Menschen unwillig gegen Gott; selbst die Verstockten, den sie gilt, bedürfen schließlich in ihrer Zaghaftigkeit des Trostes und der Stärke des Evangeliums. Die Nähe des Reiches Gottes sagt die Nähe der Erlösung aus: »Das reych gottis sind ia wyr selbs, wie er sagt Luce.17: Sehet, das reych gottis ist ynnwendig ynn euch selbst, . . . denn ynn dißem leben sehet es an ym geyst, aber dieweyll wyr noch mitt den sunden streyten müssen, viel ubells leyden, datzu der todt noch fur uns,

ist das reych gottis noch nicht vollkommen . . . Darum lieber mensch, sihe deyn leben an, forsche deyn hertze, wie das sey gesynnet gegen dißem tage« (WA 10,1,2,114,21 ff).

So wird der jüngste Tag verkündigt und vorgezeichnet, der vor aller Welt erscheinen wird. Seine Anzeichen werden nicht gesehen, und wo sie gesehen werden, nicht geglaubt. Selbst Christen machen da keine Ausnahme; und doch wird er in der Menschen höchster Sicherheit mit einem Male da sein. »Darumb will Christus uns yhe gewiß machen, und auffwecken, das wyr des tages ia gewißlich wartten, wenn die tzeychen komen. Und tzwar obgleych die tzeychen ungewiß werden, ists doch denen on alle fahr, die sie gewißlich dafür hallten, aber ferlich denen, die sie vorachten« (WA 10,1,2,115,19 ff). Luther schließt also nicht aus der tiefen Beunruhigung seiner Zeit und den Anfechtungen der Kirche mit Hilfe der Weissagungen der Schrift auf den jüngsten Tag, sondern er argumentiert vielmehr aus der Christusmitte der Schrift auf seine ereignisreiche Zeit hin, um den Glauben der Nähe des Christus zu vergewissern. Die Schriftbezogenheit seines Glaubens wird gleichsam zum Kanon seiner Eschatologie und bewahrt ihn vor jeder *apokalyptischen* Überfremdung.

5. Die Zeit des Menschen und die Zeit Gottes

Aus der Predigt über 2.Petr. 3 (WA 14,65–74) von 1523 läßt sich Luthers Zeitverständnis entnehmen. Unter der Frage der ausstehenden »verheysung seiner tzukunftt« vergleicht er die Menschen, die die Existenz Gottes bestreiten und die Christuspredigt verspotten, mit denen, die zu Noahs Zeiten so sicher in den Tag hinein lebten und meinten, es hätte gar keine Not. Himmel und Erde haben einen Anfang, und es ist nicht ihre Natur, ewig zu bestehen. Sie sind durch Gottes Wort geschaffen und gehalten. »Der hymel aber, der noch ist, und die erde sind durch seyn wort verhalten, das sie auffs feur behalten werden am tag des gerichtis und verdammis der Gottlosen menschen« (WA 14,69,10 ff). Gott, der Schöpfer ist auch der Richter, und es ist seine Langmut, daß niemand verloren gehe und jedermann Buße tue.

Daß die im Neuen Testament angekündigte Verheißung des jüngsten Tages immer noch aussteht, beantwortet Luther in der Aufnahme des 90. Psalms mit dem zweifachen Verständnis der Zeit: »es sind zweyerley ansehen, eynes fur Gott, das ander fur der welt. So ist auch dises leben und yhnes leben zweyerley« (WA 14,70,18 ff). Der Übergang ist der Tod als das Aufhören dieses Lebens, das Essen, Trinken, Schlafen . . . bedeutet und in dem ein zählbares Nacheinander der Zeit vorherrscht. Das andere Leben

dagegen läßt keine übertragene Vorstellung zu und ist nur als ein Augenblick zu verstehen. Deshalb gibt es auch für Gott keine Zeitrechnung: »Darumb ist yhm der erst mensch Adam eben so nahe als der zum letzten wird geboren werden vorm iungsten tag« (WA 14,70,28 ff). Gott sieht die Zeit nicht nach der Länge, sondern nach der Quere. Luther veranschaulicht das am Beispiel des Baumes und meint, daß wir aufgrund unserer Vernunft die Zeit lediglich nach ihrer zeitlichen – von Adam bis zum jüngsten Tag zählbaren – Erstreckung begreifen könnten. Wie bereits in der Deutung von Luk. 16,22 nimmt Luther dem Glauben hinsichtlich seiner Eschatologie jegliche Möglichkeit einer kategorialen Vorstellung von Raum und Zeit. Wenn überhaupt eine Vorstellung vom jüngsten Tag zulässig wäre, könnte man von einer Gleich-Raum-Zeitigkeit sprechen: »Für Got ist es aber alles auff einem hauffen, was für uns lang ist, ist für yhm kurtz, und widerumb, denn da ist keyn mas noch zal. So stirbt nu der mensch, der leyb wird begraben und verweset, ligt ynn der erden und weys nichts, wenn aber der erst mensch am iungsten tag auff stehet, wird er meynen, er sey kaum eyne stund da gelegen, da wird er sich umbsehen und gewar werden, das so viel leut von yhm geporen und nach yhm kommen sind, davon er nicht gewußt hat« (WA 14,71,12 ff). Diese grundsätzliche eschatologische Bestimmtheit der Zeit besagt, wie Luther drei Jahre später in der Vorlesung über den Pred. Sal. es ausdrückt: »Omnia humana opera et studia habere certum et definitum tempus agendi, incipiendi et finiendi extra facultatem humanam, ut sit dictum contra liberum arbitrium, quod nostrum non sit tempus, modum et effectum praescribere rebus agendis planeque hic falli studia et conatus nostros. Sed tunc omnia ire aut venire, quando Deus statuit« (WA 20,58,23 ff).

6. Die Auferstehung der Toten und das zukünftige Leben

In 17 Nachmittagspredigten zwischen dem 11. August 1532 und dem 27. April 1533 legte Luther das 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes (WA 36,478–696) aus, um einmal ausführlich den Artikel des Glaubens an die Auferstehung der Toten zu behandeln. Er sieht die Rottengeister seiner Zeit, die aus dem Artikel des Glaubens ein Narrenspiel gemacht haben, parallel zur Gemeindesituation, die Paulus in Korinth vorfindet. Der Reformator nennt die vielen Fragen, die hinsichtlich der Auferstehung aufkommen, z.B. nach dem Leib und ausreichenden Raum sowie der Wiederaufnahme bestimmter Lebensvollzüge, ein Klügeln der Vernunft, die das Werk Gottes nicht sehen kann. Die Vernunft sieht offensichtlich nur das, was vor Augen ist, daß die Welt schon so lange besteht, einer nach

dem anderen stirbt und keiner wieder kommt. Die furchtbaren Kriegserfahrungen bestätigen nur noch diesen Einbruch und dieses Denken – nach dem Gesetz und den Werken –, daß an diesem Artikel des Glaubens wohl nicht viel dran sein kann.

Aber dieses Denken der Vernunft lernt nicht, sich an das Wort Gottes zu halten und nach ihm auszurichten; dieses gerade im *Widerspiel* erfahrbarer Vergänglichkeit und drückender Sünde: »wo du das wort nicht wilt lassen mehr gelten denn all dein fülen, augen, sinnen und hertz, so mustu verloren werden und ist dir nicht mehr zuhelfen« (WA 36,494,26f). Luther tritt dieser Übermächtigkeit der Gedanken und des persönlichen Augenscheins mit dem eigenen Zeugnis entgegen: »Ich fühle wol Gottes zorn, Teuffel, tod und helle, aber das wort sagt anders, das ich einen gnedigen Gott habe durch Christum, welcher ist mein Herr über Teuffel und alle creaturn, Ich füle und sehe wol, das ich und alle menschen hinunter jm grab verfallen müssen, aber das Wort sagt anders, das ich mit grosser herrlichkeit aufferstehen und ewig leben sol . . . Ja das Euangelium kan nicht anders sagen, denn das wir sollen herrn sein uber tod, sund und alle ding, und sehen doch nur das widderspiel an uns und aller welt, das da kein leben, sondern eitel tod, sünd und Teuffels gewalt ist« (WA 36,495,7ff). Der Glaube hält sich an das Wort Gottes; mag es in der Welt auch so gering und nichts scheinen, daß niemand einen Heller dafür gibt. Es ist dennoch so groß, Himmel und Erde zu zerreißen und Gräber zu öffnen. Luther stellt demnach den Schwärmern seiner Zeit, die sich des Geistbesitzes rühmen, das offenbarte *äußerliche Wort entgegen*. Besonders eindrücklich schildert er in der Vorrede zum 1. Band der Wittenberger Ausgabe von 1539, auch im Blick auf »eine rechte weise in der Theologia zu studirn«, in der Trias »oratio, meditatio, tentatio« (WA 50,657–661) den Umgang mit diesem äußerlichen Wort.

Die Dialektik des Unglaubens geht von der noch immer ausstehenden Auferstehung der Toten aus und schließt daraus, daß die Auferstehung Christi fragwürdig sei. Luther weist darauf hin, daß die Predigt des Paulus nicht nur den Glauben der Gemeinde an die Auferstehung Christi einschließt, sondern daraus ihr Wissen und Verstehen herrührt: »warumb er aufferstanden sey, Nemlich, das dadurch der tod überwunden würde, und wir aus dem selben dahin bracht, das wir ewig mit jm leben sollen« (WA 36,526,15f.). Bereits früher hat ja Luther auf die Unauflösbarkeit der Auferstehung Christi und der eigenen Auferstehungshoffnung für den Glauben hingewiesen. Jede Leugnung eines einzelnen Zuges des Glaubens, z.B., daß das Wort Gottes wahr sei, die Predigt der Apostel wie das Apostelamt wahrhaftig sei, betrifft den ganzen Glauben und läuft daraus hinaus, infragezustellen, daß Gott Gott ist. Der Mensch muß sich Gottes

Ausschließlichkeitsanspruch ganz und gar gefallen lassen, oder er macht Gott zum Lügner.

Deshalb bindet Luther den Glauben immer wieder an das Wort Gottes und die Sakramente. Dort allein findet der Glaube seinen Halt und seine Verheißung in allen Anfechtungen der Sinne und Vernunft. »Denn Gott müst ehe zum lügner werden und nicht Gott sein, denn du solltest unter erden bleiben . . . das sagt er: Tod, ich wil dein tod sein . . . denn er wil ein new leben machen aus diesem zeitlichen tod und verwesen« (WA 36,530,6ff). Dabei schließt Luther in allem Widerspiel der Vernunft und Sinne das Denken innerhalb des Glaubens durchaus nicht aus, doch dieses Denken geht nicht mehr den eigenen Weg, sondern folgt dem Wort des Glaubens. Wenn Christus in 1.Kor. 15 der Erste genannt wird, so ist darin enthalten, daß ihm andere nachfolgen werden. Zugleich ist der Unterschied entscheidend: Was vor Christus »ein rechter ewiger tod« gewesen ist, kann nach Christus nur noch als ein Schlaf bezeichnet werden. »Denn schlaffen heisset man die, die da ligen, das sie widder erwachen und aufstehen sollen, nicht die, die so ligen, das kein hoffnung ist, das sie widder aufstehen werden, welche heisset man nicht schlaffen, sondern todt leichnam« (WA 36,547,30ff). Nun stellt Luther neben das Bild des plötzlichen Erwachens aus dem Todesschlaf für die Auferstehung der Toten am jüngsten Tag das Bild des Hauptes Christi und seiner Glieder für die unauflösliche Christusgemeinschaft. »Denn wo das heubt gehet und bleibt, da mus der leib mit allen geliedern auch mit hinach gehen und bleiben« (WA 36,548,16f). Um die Gemeinde ihres Auferstehungsglaubens zu vergewissern, verwendet der Reformator ganz alltägliche Erfahrungen für eine analoge Umschreibung: So steht der Geburtsvorgang mit den Wehen, der Angst und den Schmerzen für das Sterben des Menschen. Das Erwachen aus dem Schlaf und Aufstehen steht für die Auferstehung am jüngsten Tag. Und so steht die Christusgemeinschaft des Glaubens in der Gemeinde jetzt schon für die zukünftige Gemeinschaft mit Christus. »Wenn ich nu solchs weis und gleube, so ist mein hertz odder gewissen und seel schon auch durch den tod und grab bey Christo jm himel, lebt und frewet sich desselben, Und haben also die zwey besten stuck und viel mehr denn die helft der auferstehung hinweg« (WA 36,548,26ff). Das jedoch hat eine zweifache eschatologische Ausrichtung des Glaubens zur Folge, die jede räumlich-zeitliche Vorstellung ebenso bricht wie eine theologische Deduzierung: Der Glaube streckt sich mit dem Leben des Menschen gleichsam auf den jüngsten Tag aus, denn dort erfährt er seine Vollendung im Werk Gottes. Zugleich aber hat der Glaube von dorthier seine endgültige Bestimmung in aller zeitlichen Vor-Läufigkeit und bereits Anteil an diesem Werk Gottes, daß es zur Vollendung komme. Man kann aber diese

entgegenlaufende eschatologische Ausrichtung des Glaubens bei Luther im Verhältnis zur Zeit beispielsweise als präsentische, futurische oder endgeschichtliche Eschatologie definieren, weil sich aus ihrer Christusmitte der Glaube trinitarisch entfaltet. Christus ist der Anfänger und Vollender des Glaubens. So wie durch Adam den Erstling alle Menschen sterben müssen, wie Adam gestorben ist, werden durch Christus den Erstling alle Menschen zu neuem Leben auferstehen, wie er auferstanden ist. Adam ist ein Bild Christi. Der eine schafft die Gewißheit des Todes und der Sünde. Der andere schafft die Gewißheit des Lebens. Der Tod und das Sterben sind also nicht auf natürliche Weise entstanden, sondern Frucht und Strafe der Sünde Adams. Dem Verstand leuchtet es wohl ein, daß ein jeder Mensch um seines Verdienstes willen sterbe oder lebe, »Aber das ein mensch für alle menschen sol gelten, und wir alle durch fremd verdienst sterben odder leben« (WA 36,32ff), das kann er nicht mehr fassen. Aus dieser Gewißheit der Vergebung der Sünden und der Erlösung vom Tode nimmt Luther die Nähe des jüngsten Tages an. »Darumb haben wir, so jtz das ende der welt erreicht haben, den trotz, das es noch umb gar ein kleines zuthun ist, und jtz auff dem letzten sprung sind, und ehe wir uns umb sehen, werden alle mit einander bey Christo stehen und ewiglich mit jm leben« (WA 36,563,19ff). Dennoch steht diese persönliche Gewißheit Luthers stets unter dem Vorbehalt, Gott allein auch darin die Ehre zu geben: »wenn es zeit sein wird, . . . wenn unser stündlein komen wird. . . Denn er wil uns nicht ehe aufferwecken, denn bis sie alle zu samen komen, die jn an gehören« (WA 36,566,30ff).

7. Das Reich Christi und das Reich Gottes

Um die Übergabe des Reiches des Sohnes an den Vater und das Verhältnis von Christus zu Gott zu beschreiben, gebraucht Luther das Bild der Sonne, deren Licht zwar scheint, die aber selbst durch die Wolken nicht zu sehen ist (vgl. WA 36,568ff). Das *Reich Christi* ist auf Erden. Es ist das Reich des Glaubens, des Wortes und der Sakramente, in dem Christus in verborgener Weise regiert. So wie man die Sonne in ihrem vollen Glanz nicht sehen kann, solange die Wolken dazwischen stehen, und doch ihr Licht hat, regiert Christus mit dem Vater eines Wesens und ungeteilt. Solange sehen wir nur die Sakramente und hören wir das äußerliche Wort »bis so lange das stündlein kompt, da Christus wird des ein ende machen und sich offentlich dar stellen jnn seiner maiestet und herrschafft, da du wirst sehen und fülen, was du jtz gleubest, die sund aus getilget und erseufft, den tod auffgehoben und aus den augen genommen, den Teuffel und welt dir zun

fussen ligen, Und wird ein offenbarlich wesen sein bey Gott, wie wirs jtz
begeren und warten« (WA 36,570,26ff).

In der Verborgenheit der Majestät Gottes heißt es Reich Christi, da Christus, in dem Gott selbst verborgen ist, uns durch die Taufe sein Wort zu Gott bringt, und wir nur in ihm Gott suchen und erkennen können. Wenn jedoch Christus dereinst alles ausgerichtet hat, und wir die Göttlichkeit der Majestät Gottes unverborgen sehen werden, wird es das *Reich Gottes* heißen. Dann wird das *geistliche Regiment* (Glauben, Predigt, Sakramente) ein Ende haben und verwandelt werden. Das *weltliche Regiment* (Stände, Ämter) wird mit dem Gericht Christi zunichte werden. Was allein bleibt, ist das *Regiment Gottes*: »Der wird gar selbs sein, prediger, tröster, vater, mutter, Herr und Keiser und alles, was wir jtz stücklicht müssen bettlen« (WA 36,571f). Luther veranschaulicht dieses zukünftige Bild – wie ja auch in den Erklärungen beider Katechismen – an der gegenwärtigen Erfahrung, daß wir aus der Hand des Schöpfers und Herrn aller Kreaturen die leibliche Speise empfangen und durch sein Wort gehalten werden. Dereinst aber werden die Menschen ausschließlich aus der Gegenwart Gottes leben können.

8. Die Auferstehung des Fleisches

Der Tod ist der letzte Feind Christi, Christus der Feind des Todes. Was Christus bereits für seine Person ausgerichtet hat, wird er für die ganze Christenheit tun. Dieses konnte nach seiner Auferstehung nicht auf einmal für alle geschehen, weil noch nicht alle Menschen geboren waren, »die zu seinem Reich gehören, Er mus aber regieren, das er die kinder Gottes zusammen bringe«. Die Vollendung des Werkes Gottes steht also bis zum jüngsten Tag noch aus, aber die Christen sind jetzt bereits zur Hälfte aus dem Tod. Ist die Sünde vergeben und sind der Zorn Gottes und die Hölle ausgelöscht, so ist der Mensch »nach dem besten stück (welchs ist der seele)« (WA 36,581,25ff) schon bei Christus. Die Seele ist des ewigen Lebens teilhaftig, so daß ihr der Tod bereits nichts mehr anhaben kann. »On das noch das ubrige stück, die alte haut, fleisch und blut verwesen mus, das es auch new werde und der seelen folgen könne, weil Christus und meine seele nicht mehr jm tod ist« (WA 36,581,29ff). Damit will Luther keinesfalls auf einen platonischen Dualismus mit der Vorstellung einer unsterblichen Seele hinaus. Der Auferstehungsglaube orientiert sich an Christus, der mit Leib und Seele – so wie er geboren und gestorben ist – auferstanden ist, und bekennt die Auferstehung des Fleisches. Der menschliche Leib muß wohl verändert werden; er kann die Gestalt nicht

beibehalten und alles, was zu diesem vergänglichen Leben dazu gehört. Dazu dient der Tod, daß er zum Menschen sagt: »Höre auff zu essen, trincken, dewen und lege dich nidder und verwese, auff das du eine newe, schöner gestalt kriegest« (WA 36,650,36ff). Und dennoch bleiben derselbige Leib und die Seele, die ein jeglicher gehabt hat«. In der Auslegung zu 1. Kor. 15,45 f heißt es dann: »Denn fleisch heisst er den gantzen menschen aus fleisch geborn, wie er lebt mit leib und seel, vernunfft und sinnen, der selbige, wo er allein also bleibt, gehöret er nicht gen himel, Sol er denn gen himel komen, so mus er aus dem geist geborn und gar geistlich werden, auch mit leib und seele, also das gar ein ander leben sey denn dis natürliche, und doch der selbige leib oder mensch bleibe« (WA 36,665,16ff). Luther betont mit diesen Aussagen sowohl den Gedanken der Verwandlung des Menschen durch den Tod als auch den der Identität des Menschen in der Überwindung des Todes, der Sünde und Hölle durch den Glauben wie im Stehen vor dem jüngsten Gericht. Er demonstriert an dem Gleichnis von dem Weizenkorn, das in die Erde muß, um es zugleich als ein Werk Gottes zu rühmen. Dieses nimmt seinen Anfang mit der Taufe, da die Seele lernt, geistlich zu leben. Gott sieht aber auch den Leib geistlich an, deshalb ist Christus gekommen und auferstanden, um auch ihn am jüngsten Tage zu vollenden. Nicht nur die Seele, auch der Leib ist getauft. Das Evangelium wird um des ganzen Menschen willen gepredigt. Hier liegt der tiefere Sinn, weshalb der Mensch auch des Sakramentes des Leibes und des Blutes Christi bedarf. Gerade an dieser Stelle tritt die eschatologische Ausrichtung des menschlichen Lebens, auch in der Vor-Läufigkeit dieses Lebens, besonders deutlich zu Tage. Dieses Geschehen bis zum jüngsten Tage vermag nur der Glauben zu erfassen. Der Mensch wird mit allen Kreaturen zusammen verwandelt werden. Daß Luther in der Vorstellung des neuen Menschen immer wieder auf den Schöpfungsglauben rekurriert, läßt eine Analogie des Schöpfungsglaubens mit dem Gerichtsglauben zu. Luther empfiehlt in diesen Fragen der Gemeinde: »Darumb frage nur nicht viel darnach, wie es Gott machen werde, odder, was der leib für eine gestalt kriegen sol, sondern las dir gnügen an dem, das du hörest, was er wil machen, darnach las jm befolhen sein, was daraus werden sol« (WA 36,647,17ff).

9. Die vom Menschen unterdrückte Schöpfung

Der Mensch kann lediglich durch die Erfahrung des Glaubens, daß Gott die Welt durch sein Wort geschaffen hat und noch erhält, eine Vorstellung von der Vollendung des göttlichen Werkes gewinnen. In den Erklärungen des

Großen und Kleinen Katechismus rühmt Luther die Alltäglichkeit dieser Erfahrungen Gottes, aus seinen Händen und seinem Geist leben zu können. In der Predigt über Röm. 8,18 ff des Jahres 1544 (WA 49,503–510) greift der Reformator das Thema der neuen Schöpfung auf. Doch bereits in der Römerbriefvorlesung von 1515/16 wendet er sich ganz entschieden von aller Naturphilosophie ab, die zu begründen sucht, was die Natur sei und fragt, worauf die Kreatur warte. Er betrachtet die Kreatur als eine harrende, seufzende, in Wehen liegende, die verabscheut, was ist und nach dem verlangt, was zukünftig und noch nicht ist.

Zunächst verwundert sich Luther in der Predigt, daß der Apostel Paulus von der Kreatur wie von einem Menschen redet. Sie blickt mit ängstlichen und zugleich sehnlischen Harren auf die Kinder Gottes, nimmt wahr, daß sie taufen, lehren und predigen und spürt nichts von der verheißenen Herrlichkeit, denn diese bleibt verdeckt und verborgen im Glauben: »Die kreatur ligt in kindsnöten, in wehetagen, wolt gern heraus, Ich als ein Mensch mit kuhe augen sehe meine nit, das sich die sonne engste, sehe den apfelbaum nit an, das er saur sihet, Ja man siehets dem Menschen auch nicht an, Das er gern wolt uberhaben sein der sterblichkeit, des begrabens nit mer sehen« (WA 49,505,24 ff). Dabei hofft die Kreatur nicht um ihrer selbst willen, denn sie weiß, daß sie erst die Herrlichkeit erlangt, wenn die Kinder Gottes offenbart werden. So wird sie weiter warten und hoffen müssen, dem »vergeblichen dienst der eitelkeit« unterworfen. Daß sie dem Menschen dennoch so dient, ist nicht ihr Wille, sondern die Barmherzigkeit Gottes: »noch bin Ich so barmhertzig, Das Ich ihn anbiete vergebung der Sünden, Diene doch den bösen leuten, auch den mördern, Turken, Bapst, den schentlichsten buben, die zu ihrer sünde nicht konnten komen, wo ihnen die Sonne nicht schiene« (WA 49,506,36 ff). Diese Barmherzigkeit Gottes gilt bis zur Stunde des Gerichts, daß sich der Mensch bekehre. Luther erklärt in diesem Zusammenhang die klimatisch und erntemäßig bevorzugten Landschaften aus der Geduld der Kreatur heraus, während er die von Naturkatastrophen heimgesuchten Gebiete so versteht, daß Gott die Kreatur es sich anmerken läßt, wie ungern sie dient. Die Kreatur »ist geordenet zu deines gottes lob und deiner noturfft und wolfart« (WA 49,508,32 ff). Am Tag der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes wird die Kreatur den Sünder, der nicht Buße getan hat, nicht mehr anlachen. »Denn du hast veracht den dienst der Creatur, die dir gedienet widder dein verdienst« (WA 49,509,36 f).

Pastor Dr. Klaus Dirschauer, Stephanikirchhof 6, 2800 Bremen